

tionsraum“⁴. Zunächst geht es um die Frage, wie Musiker, aber auch Rezipienten in der SBZ/DDR bzw. in Polen mit Jazz überhaupt in Berührung gekommen sind, wobei S.-R. einen Fokus auf die Massenmedien wie Schallplatte, Rundfunk, Film und Zeitschriften legt, die – mal mehr mal weniger, mal länger mal kürzer – anfangs in den untersuchten Ländern frei zugänglich waren und so ein erstes Gefühl vom Jazz vermittelten. Genauso wichtig waren aber auch Musiker und andere Mittler, z. B. ehemalige Swings, die in den Jahren vor 1945 bzw. vor dem Zweiten Weltkrieg bereits mit Jazz in Berührung gekommen waren und dieses Wissen dann in Polen bzw. der SBZ/DDR an Interessierte weitertragen konnten. S.-R. zeigt hier eindrücklich, wie wichtig die Rolle des einzelnen Menschen bei der Verbreitung von Kultur in schwierigen politischen Kontexten eigentlich ist. Sehr detailliert wird auch die besondere Bedeutung des YMCA Polen beleuchtet, der als Keimzelle eines polnischen Jazz gilt. Nach dem Zugang folgte die Aneignung durch eine nachwachsende Generation sowohl durch Abhören und Nachspielen als auch durch Austausch mit Gleichgesinnten.

Bis 1956 verlief die Entwicklung in den Untersuchungsländern in Bezug auf den Jazz ähnlich, doch ab diesem Zeitpunkt änderte sie sich radikal: Während in der DDR eine mehrjährige Eiszeit folgte und der Jazz politisiert wurde, konnte sich die mit Freiheit konnotierte Musik in Polen eigenständig weiterentwickeln, stetig professionalisieren und dadurch neue Impulse setzen, die auch im internationalen Kontext Anerkennung fanden. Auslöser dieses Booms war u. a. das Jazzfestival in Sopot 1957 mit 50 000 Besuchern (!), das für die polnische Jazzszene bis heute nachstrahlt. Denn infolge dieses ersten Erfolgs durften 1958 sogar polnische Jazzmusiker für einen Auftrittsslot beim legendären Newport Jazzfestival vorspielen, in der damaligen Zeit ein Ritterschlag innerhalb der Jazzszene, und selbst in der Bundesrepublik waren polnische Jazzler aktiv. Die Gründung von Zeitschriften und Musikerverbänden waren weitere sichtbare Zeichen einer allmählichen Aufwertung des Jazz innerhalb des politisch-gesellschaftlichen Systems. Auch musikalisch divergierten sich Polen und die DDR weiter auseinander, denn polnischer Jazz war zum großen Teil melodischer, Jazz in der DDR frei improvisiert.

Diese und viele weitere Geschichten, Tatsachen, aber auch persönliche Schicksale (u. a. das von Reginald Rudolf, der in den 1950er Jahren in der DDR Jazzsendungen im Radio moderierte) bringt S.-R. in seiner Studie dem Leser angenehm gradlinig näher. Das vorliegende Desiderat verlangt nun *quasi* nach weitreichenderen Forschungen in diesem Kontext, um das Feld des Jazz in Osteuropa zur Zeit des Kalten Krieges noch weiter zu erfassen. Denn der Jazz war und ist nicht nur ein kulturelles und wirtschaftliches Gut, sondern immer auch ein Gegenstand, an dem sich die Herrschenden abarbeiten konnten.

Berlin

Martin Lücke

Agnieszka Zagańczyk-Neufeld: Die geglückte Revolution. Das Politische und der Umbruch in Polen 1976-1997. Schöningh. Paderborn 2014. 454 S. ISBN 978-3-506-76619-9. (€ 44,90.)

Agnieszka Zagańczyk-Neufeld tritt für eine theoretisch angeleitete Geschichtsschreibung ein und nimmt sich ihres Themas unter Zuhilfenahme der poststrukturalistischen Arbeiten von Chantal Mouffe und Ernest Laclau an. Zentraler Angelpunkt ihrer Analyse ist der Begriff des Politischen, den sie von Carl Schmitt ableitet und dessen entscheidendes Moment, die Freund-Feind-Unterscheidung, sie im Anschluss an Mouffe für die Situation in pluralistischen Ordnungen abschwächt. In Demokratien ist der politische Machtkampf demnach nicht durch antagonistische, auf Vernichtung hinauslaufende Feindschaften, sondern durch agonistische Gegnerschaften geprägt. Auch der zweite Angelpunkt ihrer Analyse, die diskurstheoretische Ausdeutung des politischen Geschehens als eine ununterbrochene Auseinandersetzung um diskursive Hegemonie, geht auf Mouffe und Schmitt zurück. Unter dem Politischen schließlich versteht Z.-N. die alternierenden Ordnungsvorstellungen unterschiedlicher Akteure, die sie als eigenständige, diskursive Sphäre

dem praktischen politischen Handeln gegenüber stellt. Die gesamte Untersuchung basiert dabei auf der Annahme, dass die in diesem Kommunikationsraum ausgefochtenen Deutungskämpfe praktische politische Konsequenzen nach sich ziehen.

Mit diesem Zugang eröffnet sich Z.-N. den Raum für eine unparteiische Untersuchung: Man mag von den jeweiligen Ordnungsvorstellungen und Strategien halten, was man will. In ihrem Bestreben, den eigenen Vorstellungen eine hegemoniale, diskursiv abgesicherte und möglichst unangreifbare Position zu verschaffen, sind sich die am Konflikt Beteiligten gleich. Zudem schärft der Ansatz den Blick für die rivalisierenden Strömungen innerhalb der jeweiligen Lager. In der Forschung über die VR Polen werden „Regime“ und „Opposition“ häufig verkürzt als einander diametral gegenüberstehende Blöcke behandelt. Z.-N. gelingt es, diese schematische Gegenüberstellung in ein deutlich komplexeres Bild zu überführen.

Der Diskurs des Regimes wird vor allem anhand der Sichtweisen von Mieczysław Rakowski, Wojciech Jaruzelski und Jerzy Urban untersucht, wobei Tagebücher, Reden und schriftliche Stellungnahmen als Quellen dienen. Durch die Auswertung dieser bisher nur marginal beachteten Quellen gelingt es Z.-N., die parteiinternen Probleme, die wirtschaftliche Notlage und die sicherheitspolitische Situation als entscheidungsrelevante Kontexte plausibel zu machen und das Handeln der Partei- und Staatsführung als einen in sich sinnvoll strukturierten Raum zu beschreiben. Es wird deutlich, dass die offizielle Politik nicht nur während des Richtungsstreits von 1980/81 vor dem Hintergrund parteiinterner Spannungen verstanden werden muss. Die reformorientierten Kräfte befanden sich permanent unter dem Druck der dogmatischen, stärker an der Sowjetunion orientierten Cliques und sahen sich mit dem handlungspraktischen Konservatismus des Apparats und einer fortschreitenden Erosion der Basis konfrontiert. Darüber hinaus hing ihr Handlungsspielraum stark von den Kräfteverhältnissen in der KPdSU ab. So kann Z.-N. zeigen, dass die Reformen in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre nur aufgrund des offenen Klimas in der Sowjetunion an Fahrt gewinnen konnten und dass die Equipe Jaruzelskis bemüht war, die Führungsposition Michail Gorbatschows nicht zu gefährden.

Z.-N. betont, dass das oppositionelle Lager divergierende politische Richtungen umfasste. Die weite Verbreitung von Missbilligungen und Zwietracht zeigt sich der Autorin zufolge daran, dass linke Aktivisten die Aufstandsorientierung von Gruppierungen wie der KPN und der ROPCiO nicht nur für strategisch falsch hielten, sondern deren Vertreter auch abwertend als Nationalisten und populistische Antikommunisten bezeichneten. Das von Linken dominierte KOR und einige seiner prominenten Vertreter ihrerseits waren in Teilen der Opposition als Radikale verschrien. Die Autorin zeichnet nach, wie sich nach der Verhängung des Kriegsrechts und im Zusammenspiel mit dem Diskurs der reformorientierten Kräfte in der PVAP in Teilen der Opposition eine neue Bereitschaft herausbildete, in Verhandlungen mit dem Regime einzutreten. Die maßgebliche Veränderung wurde demnach von den eher linksgerichteten Kräften in der Opposition vollzogen, die ihre Strategie, Druck auf die Regierenden auszuüben, nach und nach aufgaben und angingen, den Begriff des „Realismus“ ins Zentrum ihres Diskurses zu stellen. Dieser Annäherung zwischen den „linken Oppositionellen“ und den „reformbereiten Kommunisten“, von Z.-N. als der Übergang von einer antagonistischen Feindschaft zu einer agonistischen Gegnerschaft konzeptionalisiert, werden die Verhandlungen am Runden Tisch und damit letztlich auch der friedliche Übergang zu Demokratie und Marktwirtschaft zugeschrieben.

Mit ihrem analytisch und methodisch ausgearbeiteten Zugang betritt Z.-N. in der zeit-historischen Polenforschung Neuland. Minutiös und im Einzelnen sehr differenziert werden die Veränderungen der kontextbezogenen Interpretationen und der politischen Argumentationsmuster in ihrem Zusammenspiel dargestellt und die Herausbildung der jeweiligen Lager nachvollzogen. Im Ganzen ermöglicht die Arbeit einen neuen Blick auf den großen Konflikt zwischen Regime und Opposition, der die 1970er, 1980er und als parteipolitische Gegnerschaft zwischen Postkommunisten und Postsolidarność auch noch die 1990er Jahre dominierte. Bereits seit 1976 – so eine Hauptthese des Buches – sei eine

Spaltung in rechte und linke Oppositionelle sichtbar gewesen. Wenngleich diese Spaltung in den späten 1980er Jahren an Kontur gewann, sodass bereits damals von einer politischen Landschaft mit drei formierten Strömungen gesprochen werden müsse, sei sie noch lange durch den vordergründigen Konflikt zwischen Regime und Opposition überdeckt worden. Die stärker konservativ und rechts ausgerichteten Kräfte werden von Z.-N. zunächst mit den radikalen Antikommunisten und den Befürwortern von Aufstand und Konspiration, später mit denjenigen identifiziert, die Verhandlungen mit dem Regime ablehnten und angesichts der „diskursiven Hegemonie“ der linken bzw. reformorientierten Kräfte im Übergang zur neuen Ordnung mit ihren Vorstellungen marginalisiert wurden. Ein Nebenergebnis des Buches besteht daher darin, die Entstehung der politischen Rechten, die mit der PiS und den Kaczyńskis seit 2001 in die erste Reihe der polnischen Politik vorge-rückt ist, in ihre weit zurückreichenden, inhaltlich zunächst noch ganz anders ausgerichteten Anfänge zurückverfolgt zu haben.

Z.-N. hat ein informatives und vielschichtiges Buch über die politischen Diskurse in den turbulenten Jahren vor und nach der Wende geschrieben. Es weist allerdings auch einige Schwächen auf, die meiner Ansicht nach mit seinem diskursanalytischen Charakter zusammenhängen. An seine Grenzen stößt das Werk, wenn etwas erklärt werden soll, das über die Beschreibung diskursiver Formationen, die ideengeschichtlichen Hintergründe und den direkten politischen Kontext hinausgeht. Unter anderem möchte Z.-N. darlegen, warum es in Polen nicht zu einem Bürgerkrieg, sondern zu einem friedlichen Systemwechsel gekommen ist. So überzeugend die diskursgeschichtliche Rekonstruktion der Kompromissbereitschaft zwischen der linken Opposition und den Reformkommunisten auch ist – ohne „materielle“ Aspekte wie die systemischen Dysfunktionalitäten oder ein Mindestmaß gleichgerichteter allgemeiner Interessen lässt sich das friedliche Ende des Kommunismus nicht befriedigend erklären.

Ein zweites Problem ergibt sich aus der Konzeptionalisierung des Politischen als ein Raum „alternativer Ordnungsvorstellungen“, die suggeriert, die Differenzen innerhalb der Opposition beruhen auf weitreichenden Programmatiken und Wahlmöglichkeiten. Tatsächlich hat die Systemopposition eine Öffentlichkeit geschaffen, in der zensurfrei politische Ziele diskutiert werden konnten. Allerdings war es nicht möglich, den Sozialismus als Wirtschaftsordnung und den Kommunismus als internationales Herrschaftssystem in Frage zu stellen, ohne eine Invasion zu riskieren. Die Pluralisierung der existierenden Diskurse bedeutete daher keineswegs, dass die verschiedenen Vorstellungen innerhalb der Opposition als gleichermaßen realistische Konzepte gewertet werden können. Pragmatische Programmatiken sind, soweit ich sehe, von Seiten der aufstandsorientierten und nationalkonservativen Strömungen schlicht nicht formuliert worden. Für die angeführte Vormachtstellung der linksorientierten Kräfte in der Opposition gab es daher nicht nur diskursive, sondern auch eine ganze Reihe sachlicher Gründe. Auch in den 1990er Jahren hatte die Marginalisierung der konservativen Kräfte meines Erachtens vorrangig inhaltliche Gründe: Wenngleich es die politische Rechte war, die im Laufe der 1990er Jahre viele problematische Punkte der Transformation angesprochen und das Bedürfnis nach einer stärkeren Abrechnung mit den ehemaligen Machthabern aufgegriffen hat, ist es ihr nicht gelungen, eine ordnungspolitische Alternative zum liberalen Umbau der Wirtschaft zu formulieren oder die Bevölkerungsmehrheit von einer Ablehnung des EU-Beitritts zu überzeugen.

Ein dritter problematischer Punkt schließlich betrifft die ideengeschichtliche Grundierung, die Z.-N. den oppositionellen Diskursen dadurch verleiht, dass deren strategische Ausrichtung vor der Folie der politischen Bewegungen im 19. Jh. gelesen wird. Hier scheint eine gewisse Schablonenhaftigkeit durch. So lässt sich in Frage stellen, ob es tatsächlich vorrangig ideengeschichtliche Bedenken waren, die es der linken Opposition in den 1980er Jahren schwer machten, den Begriff „Realismus“ ins Zentrum ihrer Überlegungen zu stellen. Ebenfalls problematisch ist es, die Rechte vorrangig mit der Nation und den Unabhängigkeitskämpfen (und nicht so sehr mit dem Positivismus) in Verbindung zu bringen und die Linken vorrangig mit der Gesellschaft und der positivistischen Tradition (und

nicht so sehr mit dem revolutionären Nationalismus) (S. 54 f.). Aus der Perspektive späterer Entwicklungen mag eine solche Zuordnung zwar plausibel erscheinen, aber bis zum Januaraufstand von 1863 war das Streben nach nationaler Unabhängigkeit mindestens ebenso eine Sache der linken, freiheitlich und fortschrittlich orientierten Patrioten wie der konservativen Anhänger der alten Adelsnation. Des Weiteren war die ethnolinguistische Nationsvorstellung der Nationaldemokraten um die Jahrhundertwende mit dem Bestreben nach gesellschaftlicher Modernisierung verknüpft und im Denken der meisten polnischen Sozialisten gehörten nationale Unabhängigkeit und soziale Revolution noch bis in die Zwischenkriegszeit hinein untrennbar zusammen.¹

Insgesamt erweist sich die theoretisch ausgefeilte und methodisch abgesicherte Herangehensweise in meinen Augen daher als zwieschneidig: Einerseits ermöglicht sie eine strukturierte, aufschlussreiche und umsichtige Darstellung. Andererseits verursacht die weitgehende Beschränkung der Perspektive auf die diskursive Ebene aber auch einige argumentative Schief lagen.

Göttingen

Lisa Bonn

¹ Vgl. BRIAN PORTER: *When Nationalism Began to Hate. Imagining Modern Politics in Nineteenth-Century Poland*, New York u. a. 2000, S. 236 f.; ANDRZEJ WALICKI: *Intellectual Elites and the Vicissitudes of „Imagined Nation“ in Poland*, in: *East European Politics and Societies* 11 (2010), 2, S. 227-253, hier S. 245 ff.

Opcja niemiecka. O problemach z tożsamością i historią w literaturze polskiej i niemieckiej po 1989 roku. [Deutsche Option. Über die Probleme mit Identität und Geschichte in der polnischen und deutschen Literatur nach 1989.] Hrsg. von Wojciech Browarny, Thomas Joch und Monika Wolting. Universitas. Kraków 2014. 250 S. ISBN 978-83-242-2359-6. (PLN 36,-.)

Der Titel „Deutsche Option“ des hier besprochenen Bandes (oder „Option für Deutschland“, auf der Homepage des Internationalen Christa-Wolf-Zentrums ebenso irreführend mit „Deutsche Befindlichkeit“ übersetzt) ist mit Blick auf die Verwendung des Begriffs im nationalkonservativen Diskurs in Polen – der PiS-Vorsitzende Jarosław Kaczyński hat die schlesische Autonomiebewegung seinerzeit als „versteckte deutsche Option“, die deutsche Minderheit gar als „fünfte Kolonne Berlins“ bezeichnet – sicherlich auch provozierend gemeint: Nicht um nationale Identifikation oder staatliche Bindung soll es hier gehen, sondern darum, wie Identität(en), Geschichte und Gedächtnis in der polnischen und deutschen Literatur nach 1989 verhandelt werden – gerade auch vor dem Hintergrund der vielfältigen, nicht nur deutsch-polnischen Austausch- und Transferbeziehungen im heutigen Europa. Die 14 Beiträge gehen auf eine 2012 in Wrocław durchgeführte Tagung deutscher und polnischer Literaturwissenschaftler zurück, deren Ergebnisse nun auch in einer wesentlich umfangreicheren deutschen Fassung dokumentiert sind.¹

Der Band richtet sich an polnische Leser und bietet ihnen Einblicke in die Vielfalt der Vergangenheits- und Gegenwartsbezüge, aber auch der wechselseitigen Spiegelungen in den Texten polnischer und deutschsprachiger Autoren. Dass bei einem Sammelband dieser Art keine Einheit in der Fragestellung und der methodischen Herangehensweise zu erwarten ist, liegt auf der Hand. Am deutlichsten kommt dies im dritten Teil zum Ausdruck, der unter der Überschrift „Kultury w kulturze“ (Kulturen in der Kultur) neben dem Beitrag von Hans-Christian Trepte zur Literatur polnischer Migranten und ihrer Suche nach nicht nur politisch definierten Freiräumen Aufsätze zu Marian Pilots Blick auf die politi-

¹ CARSTEN GANSEL, MARKUS JOCH u. a. (Hrsg.): *Zwischen Erinnerung und Fremdheit. Entwicklungen in der deutschen und polnischen Literatur nach 1989*, Göttingen 2015.